

Die Utopie des Tschechenstaates.

Die parlamentarische Kommission des Tschechischen Verbandes hat noch in letzter Stunde den Deutschen ein kleines Weihnachtsgeschenk gestiftet; in der Debatte nämlich, welche diese Kommission dem „zukünftigen tschechisch-slowakischen Staate“ widmete, wurde unter andern auch, wie der parteiamtliche Bericht sagt, einmütig die Anschauung ausgesprochen, daß der zukünftige Staat der Tschechen und Slowaken den „anderssprachigen Angehörigen“ die notwendigen Sicherheiten bieten müsse, sich als vollwertige und gleichberechtigte Bürger des neuen Staates zu fühlen. Die Botschaft von dieser großmütigen Spende klingt schön, wir fürchten nur, daß die Beschenkten für die Artigkeit wenig Verständnis aufbringen werden. Denn wovon die Staatengründer bereits als von einer unumstößlichen Tatsache der Geschichte reden, das muß allen andern, voran aber den Deutschen Oesterreichs, als ein Hohn und als die paradoxeste Erfindung unsrer an Absonderlichkeiten wahrlich nicht armen Politik erscheinen. Es ist also wahr, die tschechische Politik läßt nicht von ihrer Utopie, sie will den tschechischen Staat, und überdies noch mit samt den Deutschen haben, unbekümmert um den Widerspruch der Vernunft, unbekümmert um Geographie und Geschichte, und revidiert mit festem Zeichenstift die Karte Europas. Die Sache klänge fast wie ein bitterer Scherz, hätte sie nicht doch auch ein böses Ende. Man vergißt, daß der größte Teil der Menge weit eher Märchen und Utopien, als den strengen Geboten des Möglichen zugänglich ist, vergißt also, daß sie lieber dem Singen und Sagen vom neuen Staat als den Argumenten lauscht, die diese Erfindung in das Reich der Dichtung weisen.

Wäre nüchternes Denken unter den Anwälten des neuen Tschechenreiches nicht eine gar so verpönte Eigenschaft, dann müßte sich auch der einfachste Mann bald sagen, daß es in einer Zeit, die zur Bildung großer Staatenverbände, zum wirtschaftlichen Zusammenschluß ganzer Reiche drängt, für ein staatliches Zwerggebilde keinen Platz geben kann; auch die großen Staaten werden sich künftighin die Methode der Konzentration zu eigen machen, sofern sie nicht von der Weltwirtschaft aus-

geschlossen bleiben wollen. Aber den Tschechen gefällt es, ihre politische Phantasie nach rückwärts zu lenken und von einem Biedermeierstaat zu träumen. Wenn sie indes weder der Sprache der Tatsachen noch den Worten der Wissenschaft ihr Ohr öffnen, so sollten sie doch wenigstens einem Manne Gehör schenken, dessen Name in Böhmen schließlich doch noch etwas gilt. Kein Geringerer als Balacký hat sich zeitlebens darum bemüht, seinem Volke eindringlich darzutun, daß der Gedanke einer politischen Selbständigkeit der tschechischen Nation für immer ein Ding der Unmöglichkeit bleiben müsse. Zum erstenmal spricht er dies in seinem Schreiben nach Frankfurt aus, er wiederholt es in der Schrift über den Staat und im Manifeste des tschechischen Nationalausschusses, er kommt in den Proklamationen vom Mai 1848 neuerdings darauf zurück, und in der Deklaration vom März 1849 nennt er diesen Einfall, an einen Staat der Tschechen und Slowaken zu denken, „einen trügerischen Traum“. Dasselbe findet sich in Balackýs Herrenhausrede vom August 1861; kleine Staaten, sagt er dort, konnten im Mittelalter bestehen, „jetzt und in der Zukunft sind sie unmöglich“. Die gleiche Ueberzeugung verteidigt er im Streit über den polnischen Aufstand, und in seiner heute noch lesenswerten Schrift über „Die Idee des österreichischen Staates“ schließt er eben von der Unmöglichkeit eines tschechischen Zukunftsreiches auf die Notwendigkeit unsrer Monarchie.

Die Deutschen bedürfen dieses Zeugen nicht; ihnen kann der Vortruf nichts sagen, sie alle, von den bürgerlichen Parteien bis zur deutschen Sozialdemokratie, wissen sich eins im dem Gedanken, daß die Forderung der tschechischen Politik eine Ausgeburt der Phantasie ist, die niemals Wirklichkeit werden kann. Wie aber steht es mit den breiten Massen des tschechischen Volkes? Ist es möglich oder auch nur wahrscheinlich, daß dieses im Kern tüchtige und mit manchen Tugenden begabte Volk, das die mit tausend Fäden an diesen Staat geknüpften arbeitenden und erwerbenden Schichten der tschechischen Nation sich von dem Gebilde einer entarteten Politik dauernd werden gefangennehmen lassen? Noch scheint dies unmöglich, noch muß man hoffen, daß der gesunde Sinn des Volkes eine solche Ausgeburt des politischen Mutwillens, um nicht zu sagen politischen Deliriums, von sich weisen wird. Aber wenn dem anders sein sollte, wenn die billigen Reizmittel der Agitation das nüchterne Denken verschleppen, den Tatsachensinn der Menge umnebeln würden und das Volk der Gefahr aussetzen, die Beute einer unfruchtbaren Utopie zu werden, dann freilich dürfte die Staatsgewalt nicht müßig zusehen, sondern müßte dem nebelhaften Zukunftsstaate das Lebensrecht des wirklichen Staates entgegensetzen. Es hat sich noch immer gezeigt, daß auch ein irregeleitetes Volk den rechten Weg wieder finden kann, wenn ein starker Wille es an der Hand nimmt, um es auf den Boden der Wirklichkeit zurückzuführen.